

2. Briefe von Kameraden.*)

Edmonton, Alberta, Canada, 19. März 1910.

Geehrtester Herr Direktor!

Heute habe ich Ihre freundlichen Zeilen vom 4. März erhalten und nehme gleich meine beschränkte freie Zeit wahr, um Ihnen in Kürze dafür zu danken. — Mein altes Wappen habe ich i. Zt. abgeliefert und sollte es mich sehr freuen, wenn sie es mir demnächst zusenden würden.

Sie bestätigen übrigens nicht meine Geldsendung von \$ 1.25 für den „Kulturpionier“, den ich hoffentlich in Zukunft regelmäßig zugesandt erhalte.

Was mich nun anbetrifft, so haben sich ja allerdings schon mehr Leute gewundert, daß ich nach dem „wilden Westen“ zurückgekehrt bin. Aber es muß doch wohl eine gewisse Wahrheit in dem alten Indianerglauben stecken, daß jeder, der einmal Saskatchewanwasser getrunken hat, mit Geisterkraft immer wieder nach den gesegneten Gefilden des großen letzten Westens zurückgezogen wird. Ich bin nicht der erste, an dem sich dies bewahrheitet hat. Hunderte sind in die alte Heimat zurückgekehrt mit der Absicht, für immer dort zu bleiben, und Hunderte sind binnen Jahresfrist wiedergekommen, die Sehnsucht nach der neuen Welt war zu mächtig.

In unserem lieben deutschen Vaterlande ist es schön. Das ganze Leben spielt sich dort korrekt und exakt ab und würde es einmal aus dem alterprobten Geleise herauskommen, dann sind gleich ein paar kräftige Schuzmannsfäuste und unter Umständen Sabul und Flinte zur Hand, um den Ruhestörer unsanft in die sicheren Schranken der Zivilisation zurückzuweisen. (NB. Ich verfolge keine sozialdem. Tendenzen!)

Deutschland ist ein ruhiger, breiter Strom, sorgfältig nivelliert durch tüchtige Wasserbautechniker; unser Westen ein frischer, ungebändigter Gebirgsbach, brausend über Berg und Tal, in der Gewißheit, sich dereinst in einen klaren schönen Fluß zu verwandeln. — Dieses frische Leben, dieser Anfang einer großen Entwicklung gerade ist es, was unserem Westen eine so bewundernswerte Anziehungskraft verleiht.

Als ich vor jezt drei Jahren hier eintraf, um bei Hans Mecke die Farmerei zu betreiben, hatte ich natürlich keine Ahnung daß ich

*) Aus der Fülle der vorliegenden Briefe können wir nur die nachfolgenden zwei veröffentlichen, da die weit überwiegende Mehrzahl der alten Kameraden einen Abdruck ihrer Briefe nicht wünschen, ungeachtet der hier immer wieder eingehenden Bitten von draußen um ausführliche Nachrichten von den alten Freunden, die ihnen der Kulturpionier zu vermitteln doch berufen sei.

„ins Zeitungsfach einschlagen“ würde. Als H. M. jedoch im Herbst seine Farm verkaufte, mußte ich mich notgedrungen nach einer anderen Beschäftigung umsehen und da im Winter die Löhne auf der Farm sehr niedrig sind (im Sommer giebt es ca. Mk. 100,— und alles frei pro Monat), sah ich mich nach einer Beschäftigung in der Stadt um. Damals war ich noch sehr schüchtern und es kam mir ganz unglaublich frech vor, als ich mir erlaubte, meine Dienste als Redakteur für den „Alberta Herald“ (die einzige größte und beste deutsche Zeitung des nordwestlichen Canada) höflichst anzubieten. Jedoch ich hatte Glück. Bald hatte ich mich eingearbeitet und fühlte mich in meiner redaktionellen Tätigkeit ganz wohl. Dazu kam, daß 1908 gerade die allgemeinen Dominionwahlen stattfanden und ich regierungsseitig aufgefordert wurde, als öffentlicher Redner zu fungieren. So wurde ich also Demagoge und damit war der Grundstein für meine „politische Carriere“ gelegt. Na, im vorigen Jahre kehrte ich dann, dem Wunsche meines Vaters nachgebend, nach Deutschland zurück, wurde aber nach einigen Monaten telegraphisch aufgefordert, die Geschäftsführung der Herald Comp. zu übernehmen, und da man mir besonders günstige Bedingungen stellte, nahm ich an und sitze jetzt wieder hier oben in Edmonton, der schönen Hauptstadt der großen Provinz Alberta, wohlzufrieden mit meinem Los.

Außer mir befinden sich hier noch vier weitere Kameraden: Hans Mecke (der Begründer der Wigenhäuser Gruppe in Canada), Hermann und Daniel de Blocq van Scheltinga, die gemeinschaftlich mit ihrem jüngeren Bruder Heimstätten etwa 50 Kilometer von Edmonton aufgenommen haben und Ww. Kahler, unsere jüngste „Acquisition“, der beabsichtigt, sich mit Hans Mecke Heimstätten aufzunehmen. Die Tatsache, daß Kahler sich hier sehr wohl fühlt und daß die anderen vier zwischendurch drüben waren, aber wieder nach hier zurückkehrten, dürfte allein Beweis genug sein, daß sich in Alberta gut leben läßt. Gänzlich verkehrt ist die Ansicht, man lebe hier in Eis und Schnee. Die Winter sind allerdings lang und kalt, aber durchaus nicht unangenehm, sondern die Luft ist frisch und kräftigend, und den größten Teil des Jahres ist leuchtender Sonnenschein vorherrschend, sodaß die Ernte fast stets völlig ausreift. In einer deutschen Ansiedlung, unweit von hier, namens Brüderheim, hat man seit 15 Jahren keine Fehlernten gehabt. Dazu kommt der treffliche humusreiche Boden und die günstigen Wasserverhältnisse, sodaß reiche Ernten die Regel sind. — Mit aller Macht wird jetzt an der Erschließung des Landes gearbeitet, zwei große Ueberlandbahnen streben (über Edmonton führend) der pazifischen Küste zu und damit werden naturgemäß alle Farmprodukte gewaltig im Werte steigen. Wer jetzt oder im nächsten Jahre kommt, hat noch reichlich Gelegenheit, gute Heimstätten (250 Morgen Land, die unter gewissen Bedingungen jedem Ansiedler von der Regierung geschenkt werden) zu erwerben oder zu mäßigen Preisen eingerichtete Farmen zu erstehen. Kameraden werde ich gern bei

Auswahl des Landes behilflich sein. Auskunft über Heimstätten erhält man in deutscher Sprache durch „Hon. Frank Oliver, Minister of the Interior, Ottawa, Canada“, doch würde man mir einen Dienst tun, wenn man sich auf „Wm. Krankenhagen, Manager of de Alberta Herold“ bezieht.

Nun wird es aber allmählich Zeit daß ich schließe. Unsere Zeitung soll heute versandt werden, auch eine nach Wigenhausen; daraus können Wissbegierige vorläufig weiteres entnehmen.

Mit herzlichsten Grüßen an Sie, verehrter Herr Direktor, Ihre geschätzte Frau Gemahlin und alle alten Kameraden, bleibe ich Ihr sehr ergebener

Wm. Krankenhagen.

Bege Photo von H. Mecke's Farm bei (Stallbau) und schicke anbei eine religiöse Indianerzeitung.

Pflanzung Pechholz am Kilimand.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Da ich s. Zt. mit auf Ihren Rat nur als Volontär-Assistent auf einige Monate zu Luis ging, so galt es für mich hier draußen nach einiger Zeit entweder eine Stellung als Pflanzungsbeamter mit mehrjährigem Kontrakt anzunehmen, oder mich selbständig zu machen. Ich wählte das letztere, nicht weil mich ein glücklicher Zufall in eine recht gesunde Gegend und in einen Bezirk versetzt hatte, wo brauchbares Land von Tag zu Tag mehr in feste Hände überging und es mir klar war, daß ich in einigen Jahren mit dem Vermögen, das mir zur Verfügung stand, einen derartigen Betrieb nicht mehr würde anlegen können, sondern auch, weil ich mir sagte, wenn ich erst mehrere Jahre als Beamter tätig sein soll, dann hätte ich mir schließlich das viele Geld, was mich Wilhelmshof in den 3 Jahren gekostet hat, sparen oder zum größten Teile ersparen können. Dadurch, daß ich auf der Kolonialschule gewesen bin, habe ich doch vor 90% voraus, daß ich von tropischer Agrikultur und überhaupt von allem dem, was man hier braucht, eine kleine Ahnung habe. Warum sollte ich die nicht ausnutzen? Es ist doch wohl die Hauptaufgabe der Kolonialschule, junge Leute auszubilden, die sich möglichst bald selbständig machen und hier draußen suchen sich ein eigenes Heim zu gründen. Ich habe das versucht, und muß sagen, daß ich es bisher noch nicht bereut habe, obgleich ich selbstverständlich viel bitteres Lehrgeld habe zahlen müssen und überhaupt viel schwere Sorgen durchgemacht habe, aber letzteres insbesondere bleibt schließlich keinem erspart, es hat doch halt jeder sein Päckchen zu tragen und je jünger man ist, um so leichter läßt es sich tragen. Ob ich nach 3jähriger evtl. Assistentenzeit überhaupt

noch den Mut und den Optimismus gehabt hätte — der zweifellos dazu gehört, in einem Neuland sich anzusiedeln — ist mir fraglich. Ein Pessimist, wie der Herr Leu, mit dem ich evtl. zusammen arbeiten wollte, und dem Sie mich freundlichst empfohlen hatten, paßt eben nicht nach Afrika. Wie er bereits 3 Tage in Afrika war, hatte er schon die Nase voll. Ich bin froh, daß ich allein geblieben bin.

Da ich in der Zwischenzeit noch ein weiteres Stück Land von der Regierung gepachtet habe, so besitze ich jetzt 1000 Morgen gutes Pflanzungsland in gesunder und vorteilhafter Gegend, der zukünftige Bahnhof von Moschi wird nur etwas über 1 Stunde von meiner Pflanzung entfernt zu liegen kommen, das ist doch recht günstig.

Gepflanzt habe ich bisher so ziemlich alles, was man hier in Deutsch-Ostafrika hauptsächlich kultiviert. Die Sisal-Agave, die ja bisher den großen Pflanzungen mit die besten Einnahmen, und den Gesellschaftern bezw. Aktionären die höchsten Dividenden brachte, die überhaupt bisher ein Pflanzungsbetrieb in Ostafrika ausschüttete, habe ich nur in wenig tausend Exemplaren als Umzäunung um meine mit Kautschuk bepflanzte Fläche gepflanzt. Die Agave wird hier am Kilimandscharo noch nirgends plantagenmäßig angebaut, einerseits weil bisher die Transportschwierigkeiten zu große waren und dadurch die Rentabilität höchst zweifelhaft war, andererseits weil wegen der so sehr teuren maschinellen Anlagen diese Kultur dem einzelnen Pflanzler verschlossen bleibt, und nur den großen Gesellschaften möglich ist, von denen es hier am Kilimandjaro nur die eine — die Kilimandjaro-Pflanzungs-gesellschaft in Kibohöhe — giebt.

Mit Kautschuk (*Marihot glociori*), obgleich eigentlich die leichteste Kultur, habe ich bisher viel Pech gehabt. Es waren meine beiden ersten Betriebsjahre derartig trocken, daß selbst Manihot, der schon eine gute Portion Trockenheit vertragen kann, nicht gedeihen wollte, bezw. nach dem Pflanzen nicht angehen wollte. Es sind mir da Tausende von Bäumchen eingegangen, den größten Teil habe ich nur mit künstlicher Bewässerung halten können. Jetzt, wo die Bäume nun groß sind, würde ihnen eine auch noch so große Trockenheit wohl schwerlich schaden, es ist eben nur in der Jugend. Schade ist, daß jetzt, wo der Preis ein so immens hoher ist, meine Bäume noch nicht weit genug sind, um schon zapfen zu können. Kostete im vergangenen Jahre das Pfund Kautschuk 3 Mk., so ist es jetzt um das 2—3fache gestiegen, der Preis beträgt bis 9 Mk. Luis hat in diesen Tagen mit Zapfen angefangen, soweit sich bis jetzt sehen läßt, scheinen die Resultate ganz gute zu sein.

Mit Kaffee habe ich auch im vorigen Monat — in der großen Regenzeit — einige ha auf einem höher gelegenen Stück Land, als das mit Kautschuk und Baumwolle bestellte, ausgepflanzt. Hat man in Usambara die Kaffeekulturen immer mehr eingeschränkt, so vergrößern sich hier am Kilimandscharo und Meru die Kaffeepflanzungen von Jahr zu Jahr, hat man in Usambara eingesehen,

daß Kaffee nicht recht rentabel ist, so ist man hier vom Gegenteil überzeugt, denn man bekommt hier vom Kaffeebaum durchschnittlich 3—5 Pfund, während man in Usambara nur $\frac{1}{2}$ —1 Pfd. erntete.

Für diesen trassen Gegensatz hat man ja schon viel Erklärungen gesucht, vornehmlich meinte man, daß die Böden in Usambara bedeutend überschätzt seien, für Kaffee sei der Boden nicht geeignet. Ich kann darüber nicht urteilen, da ich Usambara nicht kenne. M. E. ist ein Hauptgrund für die gute Rentabilität der hiesigen Kaffeepflanzungen, daß dieselben meist sehr klein, und infolgedessen mit sehr viel Sorgfalt angelegt werden. Kaffee ist im allgemeinen doch eine recht anspruchsvolle Kultur, ich meine nur, es ist ein Unterschied, wenn man dieselbe in großem Umfange anbaut, wodurch zweifellos die genaue Uebersicht und Pflege erschwert wird, oder ob man dieselbe in kleinem Maßstabe selbst anlegt, wenn nötig in der Trockenzeit bewässert (und das werden fast alle Kaffeepflanzungen hier) und auch sonst in jeder Weise selbst sich um die Pflanzung kümmert. Will man dauernd hohe Erträge von Kaffee, so muß entschieden nach einigen Jahren gedüngt werden; wiederum ein großer Vorteil für Kleinkultur.

Mit ägyptischer Baumwolle habe ich in diesem Jahre 16 ha bestellt und zwar ausschließlich Abassi. Man verspricht sich hier von Baumwolle recht viel, im vorigen Jahre wurde sie größtenteils nur als Zwischenkultur von Kautschuk gepflanzt, während dieselbe in diesem Jahre in großen Mengen auch als Reinkultur ausgesät wurde. Nach oberflächlicher Schätzung sind wohl gegen 1000 ha in diesem Jahre am Kilimandjaro bestellt worden. Die Erträge schwankten, soweit ich hörte, für entgintete Wolle 2—6 Ctr. pro ha. Ich glaube, daß man bei einigermaßen guter Pflege und künstlicher Bewässerung wohl auf einen Durchschnittsertrag von 5 Ctr. pro ha rechnen kann. Bei den augenblicklich recht hohen Preisen ein ganz guter Verdienst. Allerdings scheinen mir die für Baumwolle besonders geeigneten hiesigen Steppenböden recht kali- bezw. kalkarm zu sein. Bevor die Eisenbahn nicht hier ist, ist ja aber an eine evt. Kali-Düngung nicht zu denken, und ob dann des immerhin teuren Transportes wegen die Kali-Einfuhr lohnt, ist auch noch fraglich. —

Schließlich habe ich noch einige ha mit Mais, der bunten Buschbohne sowie der weißen rankenden Bohne bestellt. — An Leuten ist auf den meisten hiesigen Betrieben schon längere Zeit kein Mangel mehr, hoffentlich bleibt es auch so. Die Wadschagga scheinen sich mit der Zeit an Arbeit auf den europäischen Pflanzungen gewöhnen zu wollen. Die Löhne sind, nachdem sie vor $2\frac{1}{3}$ Jahren plötzlich von 3 auf 6 Kupie für 30 Arbeitstage stiegen, seitdem nicht mehr in die Höhe gegangen, trotz der bedeutend größeren Nachfrage nach Leuten.

Nachdem ich über 2 Jahre in einem im „Suaheli-Stil“ gebauten Lehnhause gewohnt habe, wohne ich jetzt seit einigen Wochen in einem massiven schönen Steinhäuschen, aus 3 größeren Zimmern

sowie einer breiten Veranda bestehend. Sehr angenehm war es mir, daß hier in der Nähe die Kathol. Mission einen größeren Tischlereibetrieb hat, so konnte ich die gesamten Holzarbeiten, vornehmlich Türen, Fenster und den Dachstuhl ihr übergeben.

Wenn jemand der Kameraden, der im Herbst in Wilhelmshof fertig ist, Lust hat, hier draußen sich selbständig zu machen, ohne sich erst als Assistent irgendwo auf längere Zeit kontraktlich zu binden, so kann er jederzeit hier bei mir wohnen und sich in die Verhältnisse einleben, solange es ihm behagt. Für den Fall, daß ich schon Anfang 1911 nach Deutschland fahre, könnte er mich für einige Monate auf meiner Pflanzung vertreten, dann natürlich gegen entsprechende Vergütung.

Mit herzlichsten Grüßen an ganz Wilhelmshof

Ihr

dankbar ergebener

Wilhelm Behholz.



Siehe Pflanzung in Kamerun S. 89. ff.